

5. Sommerpredigtreihe der Evangelischen Kirchengemeinde Aalen

Auf der Flucht

biblische Geschichten von Flucht und Vertreibung, Umbruch und Neuanfang

Jakob und sein Bruder

1. Mose 27, 41-43

Dekan Ralf Drescher

Es war zunächst eine kaum beachtete Meldung, die sich da eingereiht hatte, am vergangenen Donnerstag, in die unzähligen Nachrichten über die Flüchtlingskatastrophe, die sich derzeit vor unseren Augen ereignet.

Zwei kleine Boote sind zwischen der türkischen Halbinsel Bodrum und der griechischen Insel Kos gesunken, unter den zwölf Todesopfern aus Syrien sind mehrere Kinder.

Ein kleiner Junge liegt am Strand, fast sieht es aus, als würde er schlafen - doch sein Gesicht liegt im Wasser, er ist tot. „Ertrunken auf der Flucht, angeschwemmt wie Treibgut an einem türkischen Strand“, so Tina Hassel, vom WDR, in ihrem Kommentar.

Der dreijährige Aylan Kurdi, aus der nordsyrischen Stadt Kobane, war an Bord eines der beiden Boote. Unter den Toten sind auch Aylans Bruder Galip, fünf Jahre alt, und die Mutter der beiden Jungen, Rehan Kurdi. Sie wollten sich bei Verwandten in Kanada in Sicherheit bringen.

Nilüfer Demir, die dieses erschütternde Foto für eine türkische Nachrichtenagentur aufgenommen hatte, sagte, sie sei beim Anblick dieser Leiche erstarrt und fügte leise hinzu: „Leider konnte ich für das Kind nichts mehr tun!“

Man kann beim Anblick dieser Bilder, liebe Schwestern und Brüder, nicht einfach zur Tagesordnung übergehen und über das Thema „Auf der Flucht“ predigen, so wie wir uns das im Vorfeld der diesjährigen Sommerpredigtreihe vorgenommen hatten, ohne dass man sich diesen Bildern zuwendet und Stellung bezieht. Zunächst empfinde ich tiefe Trauer und Mitgefühl und zugleich Scham, fast will ich sagen Schuld darüber, dass so etwas passieren muss und wir schauen dabei zu.

Es ist beschämend, dass sich die politisch Verantwortlichen in Europa noch nicht darüber verständigen konnten, wie sie, wie wir diesen Flüchtlingsströmen, dieser humanitären Katastrophe gemeinsam und in einer guten Weise begegnen können - ein Armutszeugnis der besonderen Art!

Es ist beschämend, dass sich die politisch Verantwortlichen in Europa stattdessen gegenseitig vorführen und so das Feld den Extremisten überlassen.

Und die haben zwischenzeitlich ganz offensichtlich Gefallen daran zu zündeln - in Deutschland mittlerweile fast jeden Tag?!

Umso erfreulicher erscheint da jetzt die Feststellung des Deutschlandtrends dieser Tage, dass die übergroße Mehrheit der Deutschen auch weiterhin bereit ist, den Flüchtlingen zu helfen.

Ich empfinde das sehr ermutigend und sehe darin auch eine Verpflichtung - und zwar nicht nur für das Land, den Kreis, die Städte und Gemeinden, sondern auch und gerade für uns als Kirche.

Ich denke, die Zeit der Sonntagsreden ist nunmehr vorbei, auch die Zeit der Sozialromantiker und der Träumer, wie es Gunter Frick aus Ellwangen dieser Tage zu Recht in einem Interview mit den Aalener Nachrichten gesagt hatte.

Jetzt wird es ganz konkret um die Frage gehen, wie wir uns einbringen in die Unterbringung und die Versorgung der Flüchtlinge vor Ort und so Barmherzigkeit üben und Verantwortung übernehmen.

Und dann wird es auch darum gehen, Krieg, Terror und Armut ganz konsequent zu ächten - und so die Ursachen von Flucht und Vertreibung zu bekämpfen. Alles andere erscheint am Ende unglaublich und schal!

Wer aufbricht und alles hinter sich lässt, liebe Schwestern und Brüder, hat entweder große Angst um Leben und Leib, oder nichts mehr zu verlieren.

Und jeder Flüchtling, der sich in diesem Sinne auf den Weg macht, ist ein Mensch, mit seinem je eigenen Schicksal, der alles riskiert, der alles auf ein Karte setzt, allein in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Ist das nicht verständlich und nachvollziehbar?!

Und Esau war Jakob gram um des Segens willen, mit dem ihn sein Vater gesegnet hatte, und sprach in seinem Herzen: Es wird die Zeit bald kommen, dass man um meinen Vater Leid tragen muss; dann will ich meinen Bruder Jakob umbringen. Da wurden Rebekka angesagt diese Worte ihres älteren Sohnes Esau. Und sie schickte hin und ließ Jakob, ihren jüngeren Sohn, rufen und sprach zu ihm: Siehe, dein Bruder Esau droht dir, dass er dich umbringen will. Und nun höre auf mich, mein Sohn: Mach dich auf und flieh zu meinem Bruder Laban nach Haran.

Soweit der Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht im 1. Buch Mose, Kapitel 27, die Verse 41 bis 43. Herr, segne dein Wort am uns allen. Amen.

Man könnte sagen, ein klassischer Familienkonflikt nicht mehr und nicht weniger, geradezu banal vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse, ginge es

dabei nicht auch um die Frage des altorientalischen Rechtsverständnisses, den Fortbestands eines nomadischen Familienverbandes und die Bedeutung des Segens.

Ein ungleiches Geschwisterpaar, zwei Brüder, Zwillinge, buhlen um die vorrangige Stellung in der Familie, die sich an der Frage des Erstgeburtsrechts und des Segens festgemacht hatte.

Nach altorientalischem Recht erhielt der Erstgeborene in einem Familienverband den väterlichen Segen zugesprochen, der ihn heraushob aus der Reihe der Geschwister. Hab und Gut wurden ihm dabei vermacht, zugleich aber wurde er verpflichtet nach dem Tod des Familienoberhaupts für die ganze Familie zu sorgen. Es handelte sich also bei der Weitergabe des väterlichen Segens also auch um die Übertragung einer großen und verantwortungsvollen Aufgabe. Der Erstgeborene musste daher eine starke Persönlichkeit sein, umsichtig und mit großer Gestaltungskraft.

Esau war offenbar ein rauer Bursche, leidenschaftlich und wild, Jakob hingegen wohl eher feingliedrig und zart, umsichtig und klug nach seiner Art.

Isaak, der Vater, mochte die raue und direkte Art Esaus und sah in ihm, als dem Erstgeborenen, den rechtmäßigen Erben, das zukünftige Familienoberhaupt.

Jakob aber war der Liebling der Mutter. Rebekka schätzte seinen scharfen Verstand und sein einfühlsames Gemüt.

Sie sah natürlich, dass Esau vom Gesetz her zum Erben bestimmt war. Und doch dachte sie bei sich, dass ihm nicht viel daran lag, über den Tag hinauszudenken.

Esau war ihrem Eindruck nach ein Mann der Tat, ein Mann des Augenblicks und als solcher ungeeignet für die Aufgaben eines künftigen Familienoberhaupts.

In ihren Augen war Jakob der bessere Haushalter. Von seinen Fähigkeiten und seinem Charakter her gebührten ihm das väterliche Erbe, der Segen und die Rolle des künftigen Oberhaupts der Familie.

Aber darüber konnte sie mit ihrem Mann in der damaligen, patriarchal geprägten Zeit, eben nicht reden.

Sie wählte daher einen anderen Weg, möglicherweise auch eine Art Flucht vor der Wirklichkeit, der in der Folge aber die bestehende Ordnung durchbrach und für große Irritationen sorgte. Esau wollte am Ende seinen Bruder Jakob töten und der musste fliehen.

Nach allem, was geschah, war der Konflikt sozusagen vorprogrammiert - auf allen Ebenen. Und so nahm die Geschichte ihren Lauf.

Familietherapeuten heute hätten gewiss ihre Freude daran, die jeweiligen Rollen und Verhaltensweisen zu beschreiben und einzuordnen. Ich sehe die Familienaufstellungen förmlich vor mir.

Rebekka und Jakob einander zugewandt, mit dem Rücken und der Seite im Abstand zu Issak und Esau, die ihrerseits sehr nahe beieinander stehen.

Wegen einer Linsensuppe hatte Esau sein Erstgeburtsrecht an seinen jüngeren Bruder Jakob abgegeben, und der hatte sich den Segen des Vaters erschlichen, indem er die Blindheit des alten Mannes ausnutzte.

Zunächst scheint es nur noch Verlierer zu geben: Isaak stirbt und macht am Ende eine schwache Figur. Esau erscheint als der Betrogene und will sich rächen. Jakob wähnt sich am Ziel und muss doch fliehen. Nur Rebekkas Rolle bleibt schillernd ...

Ich denke, es ist nicht leicht, sich zu lösen aus den ursprünglichen Beziehungen der eigenen Herkunft, der vielfältigen Erwartungen und der Rollen, die häufig damit verbunden sind und einen belasten.

Manchmal müssen Wege sich daher trennen, auch weil Menschen einander derart verletzt oder enttäuscht haben, dass einer „gehen“ muss.

Und so begibt sich Jakob auf die Flucht und/oder auf die Suche nach sich selbst. Er flieht nicht nur vor der Rache seines Bruders. Und dabei erfährt er Furcht, Entbehrung, Einsamkeit und Betrug und manches andere mehr!

Es nicht leicht, liebe Schwestern und Brüder, aufzubrechen, alles hinter sich zu lassen, den eigenen Weg zu finden und ihn zu gehen.

Und manchmal ist dieser Weg beschwerlich und lang, bis man dereinst möglicherweise wiederkommen kann, oder eben auch nicht.

Wie gut, dass uns der liebe Gott dabei nicht aus den Augen lässt und uns begleitet.

Isaak, ein Wirtschaftsflüchtling?

1. Mose 26, 1-4

Pfarrer Bernhard Richter

Kaum eine Erfahrung im Leben kann uns Menschen so nachhaltig prägen wie die Tatsache, die Heimat zu verlieren und fliehen zu müssen, Hab und Gut zurücklassen, nicht wissen, was einem auf der Flucht alles zustoßen kann und wo der Weg einen letztlich hinführt, und ob man dort, wo man dann landet, auch wirklich bleiben kann und eine neue Heimat findet. Fluchterfahrungen sind schmerzhaft, tiefgreifend, traumatisierend und nur schwer zu verarbeiten. Und wenn wir heutzutage von Flüchtlingen reden, dann werden sich viele von uns sicher erinnern an eigene Fluchterfahrungen, an Vertreibung aus der Heimat, und ist es noch so lange her, vergessen kann man es nie. Und ich wage zu bezweifeln, ob unter den 60 Millionen Menschen, die wohl derzeit weltweit auf der Flucht sind, auch nur ein einziger dabei ist, der sich freiwillig oder gern auf den Weg gemacht hat. Oft ist es die allerletzte, vielleicht einzig lebensrettende Maßnahme, die einem Menschen bleibt. Flüchtlingschicksale sind von unglaublicher Dramatik und Tragik, und sie gehen nicht immer gut aus.

Und weil es in diesen Tagen kaum ein anderes Thema in der gesellschaftlichen Diskussion gibt, dass so emo-

tional und auch kontrovers diskutiert wird, als die Flüchtlingsfrage, haben wir uns in der Aalener Pfarrerschaft entschieden, dieser Thematik nachzugehen und biblische Spuren zu suchen, die uns Fluchtgeschichten nahebringen, Erzählungen von Menschen, deren Leben von Flucht und Vertreibung, von Umbruch und Neuanfang geprägt ist: Jakob, der vor seinem Bruder Esau fliehen muss, Mose, der einen Mord begangen hat, Elia, der flieht, weil die Regierung den Geheimdienst einsetzt, um ihn mundtot zu machen, Maria und Joseph, die- kaum-dass Jesus geboren ist- schon mit ihrem Säugling fliehen müssen, weil König Herodes ihm nach dem Leben trachtet.

Und heute eben Isaak, der Sohn Abrahams und Sarahs, der sich mit seiner Frau Rebekka, seinen Söhnen Esau und Jakob und der ganzen Sippschaft auf den Weg macht. Lesung 1. Mo. 26.1-4

Eine eher kleine und fast unscheinbare Geschichte. Isaak kennen wir aus anderem Zusammenhang, vom Lachen seiner Mutter Sarah, die nicht glauben will, dass sie in ihrem Alter schwanger und Isaak das Leben schenken wird, von der Glaubensprüfung seines Vaters Abraham, mit der Issaks Leben kurzfristig auf dem Spiel stand, oder auch als Vater seiner Söhne Esau und Jakob, von denen der jüngere dem älteren den Erstgeburtssegen streitig macht.

Dagegen ist diese Geschichte eigentlich ganz schnell erzählt. Und die Schlüsse daraus gezogen auch. Es ist nicht politische Verfolgung, die Isaak aufbrechen lässt, es ist eine Hungersnot, die sich im Lande ausbreitete und die wohl noch schlimmer war als die in der Vatergeneration bei Abraham. Und deshalb macht er sich auf den Weg nach Gerar in das Land der Philister, wo er sich für sich selbst und die Seinen eine bessere Zukunft versprach. Und daher ist Isaak eigentlich ein typischer Wirtschaftsflüchtling, und bei den vielen Flüchtlingen, die heute bei uns heute Asyl suchen, ist diese Titulierung richtig negativ geworden. Obwohl es damals im Lande auch eine große Not war, und es auch ums Überleben ging, und Isaak keine Zukunft mehr sah. Das Wort Flucht ist in dieser kleinen Perikope nicht erwähnt, doch Isaak sah wahrscheinlich damals auch keine andere Möglichkeit, um zu überleben, als das Land zu verlassen und dorthin zu gehen, wo es Nahrung und Zukunft gab und auch das Überleben einigermaßen gesichert war.

Und wer, liebe Gemeinde, wer wollte Isaak dieses verübeln? Wer will ihm das ankreiden, dass er sich woanders eine bessere Zukunft erhofft und sich dorthin auch auf den Weg macht? Und all die, für die er Verantwortung trägt, für die er zu sorgen hat, auch mitnimmt? Wer will es all denen verübeln, die vom Balkan und anderen sogenannten sicheren Herkunftsländern zu uns kommen, weil sie sich bei uns ein besseres Leben und eine bessere Zukunft erhoffen? Natürlich mahnen wir zu recht, dass wir nicht alle nehmen können, das ist ein ganz berechtigtes Anliegen,

wir können es in Deutschland nicht und darum dürfen wir es anderswo auch nicht erwarten. Aber wenn du dort, wo du wohnst, wo eigentlich Deine Heimat ist, für Dich keine Überlebenschance siehst, wenn es keinen Job gibt, wenn das Land wirtschaftlich am Boden liegt, wenn man seine Familie nicht ernähren kann, wenn es einfach keine Zukunft gibt in diesem Land, dann gehst Du, dann machst Du Dich auf den Weg und hoffst, woanders ein besseres Leben zu finden, dann zitterst und bangst du, ob du nicht in einem anderen Land eher überleben kannst und Du eine Perspektive für Dein Leben erhältst. Das war bei Isaak so, und das ist heute bei uns nicht viel anders. Und da kann die Politik noch so viele Staaten dieser Welt zu sicheren Herkunftsländern erklären, das Problem einer nicht von politischer Verfolgung, sondern eher von wirtschaftlicher Not motivierten Flucht wird man damit nie aus dem Weg schaffen können. Und ob damit eine dauerhafte Lösung erzielt werden kann, indem man diese Menschen mit hohen Prämien motiviert zurückzukehren, wohlgemerkt: dauerhaft zurückzukehren, mag doch zumindest angezweifelt werden.

Mir scheint manchmal eher hilfreich, wenn Programme gestartet werden, die in den scheinbar politisch so sicheren Ländern, in denen dafür aber die Wirtschaft am Boden liegt und die Armut immer bedrückender wird, wenn die Menschen dort, in ihrer Heimat wieder Land sehen, dass die Nahrungsversorgung gewährleistet wird, dass die Wirtschaft und Industrie wieder Boden unter den Füßen bekommt, dass es genügend Arbeitsplätze gibt, dass Jugendliche eine Ausbildung machen können, so dass Menschen letztendlich gar nicht auf die Idee kommen müssen, ihr Land zu verlassen, weil ihre Heimat lebenswert ist und sie dort auch wieder eine Perspektive im Auge haben können. Vielleicht müssten von daher Entwicklungshilfe noch einmal neu definiert werden und gerade dafür Gelder eingesetzt werden, damit die Lebensbedingungen gerade in politisch sicheren Herkunftsländern auch wirtschaftlich gesichert werden und Menschen erst gar nicht auf den Gedanken kommen, ihre Heimat verlassen zu müssen.

Jetzt muss man natürlich ehrlicherweise auch sagen, dass diese kleine Geschichte von der Um-siedlung des Wirtschaftsflüchtlings Isaak in der Bibel einer großen Heilsgeschichte untergeordnet ist. „Ich will mit dir sein und dich segnen, auch wenn du als Fremdling im Lande wohnst“ sagt Gott, der Herr. Unter seinem Schutz, unter Gottes Führung und Bewahrung steht das Leben, die Gegenwart und die Zukunft des Stammvaters Isaak. Mit seinem Überleben muss auch die Zukunft des Gottesvolkes gesichert werden. Im weiteren Verlauf von 1. Mose 26 wird erzählt, wie Isaak in Gerar ein reicher Mann wurde und sehr viel Güter, Vieh und Personal hatte, worum er dann im Lande der Philister auch beneidet wurde. Und an dieser Stelle ist für mich auch die Grenze der Perikope zur Vergleichbarkeit in

heutiger Zeit gegeben. Das möchte ich in dieser Predigt doch auch deutlich benennen. Nicht alle unsere Flüchtlinge werden hier zu reichen Menschen und sind gesegnet an Gütern, oder sind gar Teil der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk so wie Isaak.

Und doch geht es für mich in den Fluchtgeschichten der Bibel und damit auch in dieser Sommerpredigtreihe gerade über einzelne Texte hinaus um die Frage: wie positionieren sich Christenmenschen, wie positioniert sich eine Kirchengemeinde in dieser immer bedrückender werdenden Flüchtlingsfrage.

Auch da gilt natürlich, wir können nicht alle Not der Welt lindern oder beseitigen, aber eine gewisse Verantwortung, da bin ich überzeugt, die haben wir schon und um die dürfen wir uns auch nicht drücken. Und das heißt für mich, dass wir die Menschen, die als Flüchtlinge zu uns kommen, auch nach menschlichen Gesichtspunkten behandeln, und wenn sie in noch so großer Zahl bei uns landen und Asyl suchen. Und da kann man dann noch so sehr beklagen dass, das Land die Verträge nicht einhält, wenn in einer Landeserstaufnahmestelle wie Meßstetten oder Ellwangen plötzlich viel mehr untergebracht werden als vorgesehen, aber was soll man denn machen, liebe Gemeinde, wenn, wie in Karlsruhe am letzten Wochenende plötzlich 951 neue Flüchtlinge vor den Toren stehen, oder wenn- wie in München in einer Nacht in der Notunterkunft, die 150 Menschen beherbergen kann, plötzlich 750 Flüchtlinge kommen, da nützen alle Verträge nichts. Da gilt es, einfach zu helfen und menschlich zu handeln, sich auch vom christliche Geist der Nächstenliebe leiten lassen, eventuell hat man das ja als Partei auch in seinem Namen verankert, dass christliche Grundwerte und Überzeugungen auch gelten und praktiziert werden müssen.

Natürlich ist klar, dass die Flüchtlingsströme nur bewältigt werden können, wenn es auch mehr Geld gibt, wenn mehr Stellen geschaffen werden für Ärzte, für Beratung, für schnellere Asylverfahren usw. Und doch ist für mich dann schon die Frage, welche Meinung wir als Christen da vertreten, ob wir uns auf Stammtischparolen herablassen, oder ob wir Salz der Erde und Licht der Welt sind, ob wir bürgerschaftliches Engagement zeigen und uns mit unseren Gaben, Fähigkeiten, mit unserer Zeit und unserem Herzblut in der Flüchtlingsarbeit engagieren, so wie das in Aalen, in Ellwangen und an vielen Orten unseres Landes geschieht, und zwar oft im Verborgenen. In den Medien sind oft nur die Straftaten interessant, oder dass es zu viel sind, oder dass man sich nicht mehr aus dem Haus traute. Aber wie viele Menschen versuchen, Brücke zu bauen, zwischen den Kulturen, zwischen den Hautfarben, Sprachen und Religionen,, wie Zeichen einer Willkommenskultur gepflegt und gelebt werden, und wie versucht wird, das wird oft eher übergangen und bleibt leider unerwähnt. Wenn ich nur daran denke, wie viele Menschen sich auf unsere Kurse anmelden,

die von der Diakonie angeboten werden, um Interessierte auf die Arbeit mit Flüchtlingen vorzubereiten und zu qualifizieren, dann stimmt mich das immer wieder neu sehr hoffnungsvoll. Die Kurse sind immer sofort voll und zeigen doch, wie Menschen bereit sind, in dieser Frage auch helfen zu wollen.

Und manchmal ist es eben so, dass eine Aufgabe ganz plötzlich auf einen zu kommt, und man hat so etwas gar nicht eingeplant. Und dann werden einem die Flüchtlinge plötzlich zum Nächsten und man kann an diesen Menschen nicht einfach achtlos vorbeigehen (Gleichnis vom Barmherzigen Samariter).

Die Frage einer Anerkennung eines Asylantrages, die Fragen einer eher politisch oder wirtschaftlich motivierten Flucht werden wir vor Ort und als einfache Bürger nicht lösen können. Da können wir nur hoffen, dass die Politik vernünftige und weise Entscheidungen trifft, und dafür sollten wir auch unablässig beten. Auch dafür, dass alle, die zurückgeschickt werden, in ihrem Herkunftsland leben, ja überleben können, und dort ein Zukunft haben.

Aber ein humanitärer Umgang mit den Menschen, die oft ganz schlimme traumatische Erfahrungen hinter sich haben, eine von Hilfsbereitschaft und vom christlichen Menschenbild geprägte Auffassung kann helfen, dass die Stimmung im Lande nicht kippt und wir mit helfenden Händen anpacken, wo wir können. Denn in Not sind nicht wir, denen es in Deutschland nach wir vor sehr gut geht, sondern in Not sind die Flüchtlinge. Daran muss leider auch immer wieder erinnert werden.

Thomas de Maiziere, Bundesinnenminister und ausgewiesenes CDU-Mitglied, hat im Blick auf die Aufnahme von Flüchtlingen in diesen Tagen gesagt: Als reiches Land sind wir im Vergleich überhaupt nicht überfordert, wohl aber stetig herausgefordert.

Ich denke, so sollten wir es sehen, auch als Christen mit unserer Verantwortung. Flüchtlingsschicksale sind und bleiben dramatisch und traumatisch, tragisch und leidvoll. Ich habe erst dieser Tage in der LEA in Ellwangen syrische Kinder kennengelernt, die in ihrer Heimat zusehen mussten, wie ihre Eltern enthauptet wurden. Kann man sich etwas Schlimmeres vorstellen? Wenn heute Flüchtlingsschicksale heruntergespielt werden, dann bringe ich gerne solche Beispiele ins Spiel, die zeigen, wie schlimm und tragisch Flüchtlingsschicksale sein können.

Und von daher sind Flüchtlinge s keine Überforderung, aber eine bleibende Herausforderung, die wir nur dann bewältigen können, wenn wir gesamtgesellschaftlich zusammenstehen und uns gerade als Christen nicht vor der Verantwortung drücken. Lasst uns deshalb immer wieder neu versuchen, wo immer wir können, mit Gottes Hilfe Brücken zu bauen und Zeichen des Friedens und des Miteinanders zu setzen. Herr gibt mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann. Und den Mut, Dinge zu än-

dern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Darum muss es wohl in der Arbeit mit und im Einsatz für Flüchtlinge gehen, dass uns Gelassenheit, Mut und Weisheit geschenkt wird, um Brückenbauer sein zu können, in unserer Stadt, in unserer Kirche und auf der ganzen Welt. Damit Flüchtlinge nach allem, was hinter ihnen liegt, nicht gleich wieder bei uns traumatisiert werden. Setzen wir als Christen ein deutliches Zeichen des Miteinanders und der Solidarität.

Die Flucht des Mose

2. Mose 2f

Pfarrer Marco Frey

In ungeahntem Ausmaß strömen Menschen nach Europa. Dort wo die Menschen ankommen wird es schwierig. Die Atmosphäre in Ellwangen hat sich verändert. Was man im Netz findet, an wüsten Beschimpfungen, ist grauenhaft. Gleichzeitig passieren aber Dinge, die Vorurteile zu bestätigen scheinen. Das Problem ist ja, dass nicht einer kommt oder wenige, sondern viele, sehr viele. Und das führt zu einer Überforderung in vielerlei Hinsicht. Wunderbar, wenn aber hier und da sich Menschen engagieren und versuchen im persönlichen Kontakt Brücken zu bauen und den Menschen eine neue Heimat zu geben. Und so funktioniert das auch in guter Weise. Den Einzelnen sehen und aufnehmen. So gibt es auch in der Bibel viele Geschichten, wo genau das passiert.

Ich lese aus 2. Mose 2, die Verse 11ff

Mose war erwachsen geworden. Einmal ging er los, um zu sehen, wie seine israelitischen Brüder zu harter Arbeit gezwungen wurden. Dabei wurde er Zeuge, wie ein Ägypter einen Hebräer schlug, einen Mann aus seinem Volk! Mose sah sich nach allen Seiten um, und als er sich überzeugt hatte, dass außer ihnen niemand in der Nähe war, schlug er den Ägypter tot und verscharrte ihn im Sand.

Am nächsten Tag ging er wieder dorthin und sah zwei Hebräer miteinander streiten. "Warum schlägst du einen Mann aus deinem eigenen Volk?", fragte Mose den, der im Unrecht war. Der Mann erwiderte: "Was geht dich das an? Bist du unser Aufseher oder Richter? Willst du mich jetzt auch umbringen wie gestern den Ägypter?" Mose erschrak. "Es ist also doch herausgekommen!", dachte er. Als der Pharao von Moses Tat erfuhr, wollte er ihn hinrichten lassen.

Doch Mose flüchtete nach Midian. Dort machte er an einem Brunnen Rast. In Midian gab es einen Priester, der sieben Töchter hatte. Sie hüteten seine Schafe und Ziegen und kamen gerade zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Als sie die Tränkrinnen für die Tiere gefüllt hatten, kamen andere Hirten und drängten die Mädchen weg. Da stand Mose auf und half den Mädchen, ihre Herde zu tränken. Als sie wieder nach Hause zu ihrem Vater Reguël kamen, fragte er erstaunt:

"Warum kommt ihr heute schon so früh zurück?" Die Töchter erzählten: "Ein Ägypter hat uns gegen die anderen Hirten verteidigt. Er half uns sogar, Wasser zu schöpfen und die Tränkrinnen zu füllen." "Wo ist er denn?", fragte Reguël. "Warum habt ihr ihn nicht mitgebracht? Bittet ihn, hereinzukommen und mit uns zu essen!" So kam Mose zu Reguël. Der lud ihn ein, bei ihnen zu bleiben, und Mose willigte ein. Reguël gab ihm seine Tochter Zippora zur Frau. Sie brachte einen Sohn zur Welt. Bei seiner Geburt sagte Mose: "Er soll Gerschom ('ein Fremder dort') heißen, weil ich hier in einem fremden Land Schutz gesucht habe."

Mose musste gehen. Er hatte einen Mord begangen und so blieb ihm nur die Flucht. Wie viel Tage und Nächte er unterwegs war, wissen wir nicht. Doch ist der Ort Midian wahrscheinlich jenseits des Sinai auf der arab. Halbinsel. D.h. minimum 20-30 Tagesreisen entfernt. Und ich kann mir vorstellen, wie es Mose zumute war. Er war Hebräer, wuchs aber bei den Ägyptern auf und weil er ein Prinz war, in einem ungläublichen Luxus. Er hatte alles und doch hatte er auch nichts. Denn er hatte keine Heimat, er wusste nicht, wohin er gehörte. Bei den Ägyptern war er der Roigschmecke und zu den Hebräern gehörte er auch nicht mehr. In diesem Zustand des Nichtwissenwohingehörens beging er einen Mord. Nicht aus Lust, sondern eher aus Verzweiflung. Er war verzweifelt über sein Leben, über die Heimatlosigkeit und so hat er diesen Mord an dem Ägypter begangen, und der Getötete stand stellvertretend für alle Ägypter, die ihm sein Leben, seine Heimat geraubt haben, obwohl er doch alles an Luxus hatte. Aber eben keine wirkliche Heimat.

Und der Mord machte ihn zu einem ganz und gar heimatlosen Menschen. Er musste fliehen, weg aus Ägypten und er musste auch nun vollends „sein“ Volk, die Hebräer, zurücklassen und ganz in die Fremde gehen. Und jetzt kommt Mose zu einem Brunnen. Erschöpft, ausgelaugt, am Ende. So müsste man meinen. So erwartet man das. Bedürftig, schwach, hilflos. Wie ich schon sagte, auf der Flucht, viele Tage durch die Wüste gelaufen. Als er da nun am Brunnen sitzt, wird er Zeuge von Gewalt und Ungerechtigkeit. Rauhe Hirten vertreiben einige Frauen, die Wasser für die Tiere schöpfen wollen. Vermutlich ist nicht genug Wasser für alle da. Wir wissen es nicht genau. Und da wird aus dem Flüchtigen und Hilfsbedürftigen ein Helfer, ein Starker. Wieder greift er ein, wo das Unrecht geschieht, aber diesmal ohne zu töten, sondern er stellt allein die Ordnung wieder her. Fast unglaublich ist, dass er es gleich mit mehreren Hirten aufnimmt und dann auch noch siegt, der Flüchtige zu Tode erschöpfte. Woher hat er die Kraft und den Willen? Er war mit Sicherheit den Hirten körperlich unterlegen. Und doch, etwas machte ihn so stark, dass er siegte. Sein Glaube an die Gerechtigkeit? Der Glaube, dass Gott ihn führt und beschützt, gar einen Plan für ihn hat?

Sein Wissen um seine Mission? Oder war es gar der Brunnen, der ihn dazu befähigte?

Dort am Brunnen nimmt die Geschichte eine wunderbare Wendung. Das ist genau der Neuanfang für ihn und die Stunde der Geburt des Volkes Israel, dort am Brunnen. Der Brunnen als Symbol des Lebens, der Lebensquelle, der Kraftquelle. Am Brunnen geschieht Wesentliches. Ein ganz zentrales Motiv in der Bibel. Jakob fand den Weg an einem Brunnen, Josef wird in den Brunnen geworfen und von dort aus fängt das Heil an, Elia fand am Brunnen Orientierung, der Samaritanerin wird am Brunnen die Wahrheit gesagt. Sie ist die erste Verkündigerin der frohen Botschaft. Die Geschichte ist ja nun wirklich nicht mit der heutigen Situation zu vergleichen und auch nicht mit der vor 70 Jahren, als aus den Ostgebieten so viele Deutsche vertrieben wurden.

Ein Flüchtiger, der in der Fremde für Ordnung sorgt. Das ist gewiss das Gegenteil von dem, was wir heute mit Flüchtigen erfahren müssen. Wir müssen auf Flüchtige aufpassen, ihre Traumen und ihr Leid mittragen.

Und doch bleibt da für mich eine Frage:

Gibt es auch für die Flüchtigen heute einen Brunnen? Einen Ort, der in ihrem Leben eine Wendung bedeutet? Einen Ort zum Auftanken, einen Ort der eine Neuorientierung ermöglicht? Einen Veränderungsprozess in Gang setzt, sodass aus dem Flüchtenden ein Mensch wird, der sein Leben gestalten kann, der vielleicht sogar wieder zurück geht, so wie es auch Mose tat, gestärkt, ermutigt und berufen?

Davor aber, so erzählt es die Geschichte, hat Mose einige Jahre bei Reguel oder Jitro, wie er auch noch heißt, gelebt. Er wurde liebevoll aufgenommen und hat sogar in die Sippe hineingeheiratet. Er hat eine zweite bzw. dritte Heimat gefunden ohne aber die alten zu vergessen. Jetzt, nach einer Zeit, in der Fremde, in der zweiten bzw. dritten Heimat findet er seinen Weg.

So sehen wir, wie Mose der Flüchtling geführt wurde, bewahrt wurde, aufgenommen wurde, zugerüstet wurde und seine Mission erfüllt hat. Gott war mit ihm. Und die Menschen damals in der Wüste auch. Wir können nicht erwarten, dass die Flüchtenden sich so ticken wie Mose. Aber können wir nicht einen Brunnen bereitstellen, können wir nicht ihnen Raum geben, in der Fremde wieder zu sich zu finden und den eigenen Weg zu finden? Gewiss und wir finden auch gute Ansätze an vielen Orten, auch hier. Wichtig wäre mir hier aber auch, selbst wenn wir nicht unmittelbar mit Flüchtlingen zu tun haben, dass wir eine Herzhaltung leben, die sich prinzipiell den Flüchtenden offen zeigt, dass wir keine negative Stimmung verbreiten, sondern gegen das Negative stehen und dass wir in Kontakt treten mit den Menschen, die etwas mit Flüchtenden zu tun haben und bedenken, was wir an

Unterstützung leisten können. Lasst uns dafür sorgen, um im Bild zu bleiben, dass Brunnen gebaut werden.

Heim ins vertraute Land - Ruth und Naomi!

Ruth 1f

Pfarrer Uwe Quast

Dramatische Bilder erreichen uns seit einigen Tagen aus Nordgriechenland und aus Ostdeutschland: Flüchtlinge durchbrechen Natozäune und Einheimische skandieren vor Flüchtlingsheimen: Weg mit dem Dreck. Schockierend. Schrecklich. Erschütternd. Nach einer sagenhaften Hilfsbereitschaft, die wir Deutschen, und vor allem auch die Kirchengemeinden, in den letzten Monaten geleistet haben, mussten wir auch mit ansehen wie Menschenverachtung und krasse Ablehnung sich Luft macht und es zu ganz hässlichen Szenen kommt: brennende Flüchtlingsheime und Lastwagen mit Leichen.

Die Angst steigt, dass das Flüchtlingseleid uns überfordert.

Obwohl es für mich keine Frage ist, dass Deutschland immer noch über eine ganz starke Aufnahmefähigkeit verfügt. Aber die Aufnahmebereitschaft ist geschwunden.

Auf der Flucht! Gut also, dass wir uns diesem Thema stellen und zwar mit alten und ehrwürdigen Texten aus der Bibel.

Die Bibel birgt Gottesoffenbarung und den Erfahrungsschatz von Menschen, die durch ihren Glauben das Leben bewältigt haben und zwar in Gerechtigkeit und Freiheit und im Ansehen eines jeden Menschen als Gottes Ebenbild: jedes Buch der Bibel gehört darum zur Weltliteratur, die die Welt vor dem Rückfall in die Barbarei schützt.

Schon vor drei Monaten hatte ich mir für diese Sommerpredigtreihe ein ganzes Buch der Bibel ausgewählt: das Buch Ruth aus dem Alten Testament. Sie erzählt eine Geschichte von Flüchtlingen aus einer Zeit, in der die Grundbedürftigkeit von Menschen noch sehr gut nachvollzogen werden konnte: es gab keine Sozialversicherungen, keine Krankenkassen, jeder wusste, was Hunger und Durst bedeutet, denn das hat damals fast jeder irgendwann im Laufe seines Lebens erfahren; alle sahen wie andere in Zelten wohnen mussten, was es heißt ständig von politischen Umwälzungen wortwörtlich herumgetrieben zu werden ohne Anspruch auf Asyl und Land.

Diese Erfahrung bildet nun den Hintergrund der Geschichte des Buches Ruth: Ich stelle sie ihnen heute mit einigen Figuren vor:

Um Ruth geht es zunächst gar nicht, sondern um eine Flüchtlingsfamilie aus Bethlehem. Bethlehem heißt wörtlich übersetzt Haus des Brotes. Und ausgerechnet dort gab es kein Brot mehr. Das ist für damalige Hörer ein deutlicher Hinweis darauf, wie groß die Not war.

Das Ehepaar Elimelech (auf deutsch: „Mein Gott ist König!“ und Noomi („Die Liebliche“) mit den beiden Söhnen Machlon („schwächlich“) und Kiljon („gebrechlich“) mussten woanders hinziehen, ja hinfliehen, weg vom Hunger eben, und sie flohen ausgerechnet in das Feindesland Moab, das einst dem Volk Israel auf der Flucht aus Ägypten den Durchzug verwehrt. Das und vieles andere hat man diesen Moabitern nicht vergessen, die alttestamentlichen Propheten haben sie sogar verflucht.

Die Familie war also dort sicher nicht besonders gelitten, aber sie hatten dort wenigstens Brot zu essen. Heutige Flüchtlinge sind trotz einer materiellen Grundversorgung von Heimweh und Sorge geplagt: um das Bleiberecht hier und um das Ergehen der Verwandten im Herkunftsland. Und sie sind nicht vor Schicksalschlägen sicher.

Für unsere Noomi und ihre Familie kam es auch in Moab bald zum ersten Schicksalschlag: Der Mann, Elimelech, stirbt. Das Leben geht weiter. Es muss! Die Söhne Machlon und Kiljon heiraten die Moabiterinnen Orpa und Ruth, Töchter des Erzfeindes. Aber: auch Machlon und Kiljon sterben. Noomi steht mit Ihren Schwiegertöchtern allein in Feindesland da.

Und Noomi will jetzt da sie Mann und Söhne verloren hat zurück nach Bethlehem in die Heimat; eine Frau war ohne Mann oder männliche Angehörige nichts wert: weder rechtsfähig noch kultfähig, sie konnte kein Recht einklagen und sie durfte Gott keine Opfer bringen. Erst recht nicht im Feindesland.

Das Überraschende: die Schwiegertöchter wollen mit. Aber Noomi schickt sie zurück: Orpa folgt der Schwiegermutter, aber nicht Ruth: Ruth will partout mit ihr gehen und sie sagt dieses wunderschöne Wort, das zu einem gängigen Trautext geworden ist: „Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen. Dein Volk ist mein Volk, dein Gott ist mein Gott; wo du stirbst, dort will ich begraben sein.“

Ruht und Noomi. Hier wird die Urszene menschlicher Solidarität geschildert und nicht nur von Frauensolidarität.

Affidamento haben italienische Theologinnen über diese Szene geschrieben: affidamento –gegen-seitige Bestärkung. Affidamento das heißt: Solidarität macht alles, auf alle Fälle vieles möglich!

Und die ist auch nötig: denn so einfach ist es in der Heimat für damalige Frauen dann doch nicht – auch wenn sich die Versorgungslage verbessert hat; sie müssen hart arbeiten und: Ruth, als Witwe, muss von einem Verwandten „gelöst“ werden, bevor sie wieder heiraten kann. Und wer will schon eine Moabiterin, dazu eine Moabiterwitwe heiraten?

Aber mit weiblicher List und mit viel Mut und in großer Solidarität gelingt es beiden; und zum guten Schluss heiratet Ruth den Bauern Boas; ich lese die letzten Sätze des Buches Ruth: So nahm Boas Ruth zur Frau und schlief mit ihr und sie gebar einen Sohn. Da

sprachen die Frauen zu Noomi: „Gesegnet sei Gott, Gott hat es dir heute nicht an einem Löser fehlen lassen: Sein Name soll genannt werden in Israel. Er wird deine Lebenskraft zurückbringen und dich im Alter versorgen, denn deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren. Sie, die für dich besser ist als sieben Söhne. Noomi nahm das Kind, legte es auf ihren Schoß und wurde ihm zur Pflegemutter. Die Nachbarinnen gaben ihm einen Namen und sprachen: „ein Sohn ist der Noomi geboren“ und nannten ihn Obed. Er ist der Vater Isais, des Vaters David.

Diese Geschichte klingt lapidar und doch scheinbar kitschig gut aus. Der große Goethe urteilte deshalb so über das Buch Ruth: „Es ist das lieblichste kleine Ganze ... das uns in der Bibel episch und idyllisch überliefert worden ist“ und der Alttestamentler Hermann Gunkel schrieb vor hundert Jahren: „Das ist eine Geschichte wie sie das Volk gerne hört: nach Regen Sonnenschein!“

Aber, liebe Gemeinde, diese Geschichte hat es in sich, im Grund birgt sie mehrfach eine Sensation:

- in puncto Wirtschaftsflüchtlinge im Feindesland; Wirtschaftsflüchtling wird heute als Schimpfwort verwendet als ob es ein Verbrechen sei, wenn man sein Land verlassen muss, weil es dort nichts zu essen gibt.

- in puncto: Solidarität. Solidarität unter Frauen, ja Solidarität unter Frauen und Männer aus verschiedenen Kulturen und Religionen bis zur Verheiratung und Rückkehr in ein fremdes Heimatland. Solidarität macht vieles möglich schon jetzt in unserem Land. Und sie könnte noch größer sein.

- in puncto: Zukunftsfähigkeit und Interkulturalität. Eigentlich war es eine Unmöglichkeit, dass ein Israelit eine Moabiterin heiratet, schlimmer als dass zB. heute eine evangelische Pfarrerin einen Muslim heiratet, und doch heiratet Boas gegen das Gesetz die Ruth und zeugt einen Sohn, nicht nur irgendeinen Sohn, sondern den Großvaters des späteren Königs David – der Israel damals zu einem Großreich gemacht hatte. Mit einem bemerkenswerten Sinn für Ironie verschweigt die Bibel nicht, dass wir Menschen miteinander verbunden sind, ja selbst mit unseren Erzfeinden.

Was das für mich, für uns heute heißen kann?

1. Dass wir Verständnis für Wirtschaftsflüchtlinge haben, denn die gibt es nicht erst seit es in Deutschland Sozialleistungen gibt, sondern es gibt sie seit 3000 Jahren und die Fluchtursachen, die verursachen wir Deutschen mit. Zum Beispiel nenne ich nur das Stichwort Rüstungsexporte. Und vor ziemlich genau vor einem Jahr stand ich in Ghana mit einem Landwirt von hier vor einem leeren Hühner-Stall: der ghanaische Züchter hat mit den billigen Einfuhren aus Europa nicht mithalten können: von uns aus werden ganze Tankerladungen mit Hühnerkrallen, -flügeln und –hälsen nach Ghana verschifft, weil wir sie verschmähen. Und dort machen sie den heimischen Markt ka-

putt und zerstören die Existenzgrundlage der Bauern und ihrer Familien.

2. Wir sind heute weltweit verbunden und unsere Solidarität ist gefordert. Unser Landesbischof Frank July sagte bei der Herbstsynode letztes Jahr: „Wir sind eine Flüchtlingskirche!“ Als ich ihn da bei einer privaten Geburtstagsfeier traf, fragte er mich, wie es mir geht und ich antwortete ihm: „Seit mein Bischof sagte, dass wir eine Flüchtlingskirche sind, fühle ich mich jetzt auch in der Landeskirche Württemberg angekommen und aufgenommen!“

Denn meine Eltern waren Besseraber und mussten nach einer Übersiedlung während des Krieges am Ende des Krieges flüchten vor der Roten Armee. Und mit Geschichten von Krieg, Elend und Not, mit Erzählungen von Orten, wo es eine Kartoffelsuppe gab, wo die Pferde einen Stall hatten, bin ich aufgewachsen. Wie schwer es meine Eltern als Flüchtlinge hatte, wie ihnen geholfen wurde und wie sie so nach und nach angekommen sind in Württemberg.

3. Die Geschichte von Ruth, die mit Noomi in deren Heimat geht, zeigt uns: Heimat ist nicht nur dort, wo Menschen ihre Herkunft und ihre Wurzeln haben, sondern Heimat ist wesentlich dort, wo Menschen eine Aussicht auf Zukunft haben.

Beim Kirchentag in Stuttgart war ich unter anderem bei einer Preisverleihung an den syrischen Autor Rafik Shami, der seit Anfang der 70er Jahren in Deutschland lebt und mittlerweile als erfolgreicher deutscher Schriftsteller gilt. Er wurde gefragt, ob er sich vorstellen kann wieder nach Syrien zurückzukehren. Und er sagte: „Es ist mein größter Wunsch wieder in die Heimat zurückzukehren. Ich möchte mit meinen Enkeln dort Marmeladen spielen, wo ich es selbst mit meinem Großvater getan habe.“

Heimat liegt dort, wo wir zu hören bekamen oder bekommen: Wo du hingehst, da will auch ich hingehen! Das ist nicht nur ein Satz der Ruth, sondern aller Menschen, die sich einander solidarisch erweisen, wo sie einander Heimat geben.

Und nicht zuletzt: Der Satz: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen!“ ist auch ein Satz Jesu:

Jesus hat unser Leben geteilt, gerade auch das Leben der Benachteiligten. Er war selbst als Kind auf der Flucht. „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen!“ Jesus Christus sagt das zu jedem Flüchtling, zu jedem von uns.

„David aber floh und entrann“

1. Samuel 19

Pfarrerin Caroline Bender

folgt noch

Die Flucht nach Ägypten

Matthäus 2, 13-23

Pfarrerin Ursula Schütz

Die Geschichte, um die es heute in der Sommerpredigtreihe geht, kennen wir aus der Weihnachtsgeschichte. Es ist die Geschichte von der Flucht nach Ägypten, wir denken an Bilder, die Josef zu Fuß und Maria und das Jesuskind auf einem Esel zeigen. Direkt nach dem Besuch der Sterndeuter wird uns im 2. Kapitel des Mt.Ev. diese Geschichte erzählt, die Geschichte von der Flucht Jesu nach Ägypten und von den Fluchtgründen, vom Kindermord in Bethlehem. Ganz und gar keine Weihnachtsidylle, sondern ein schockierender und todtrauriger Text, den wir jetzt hören. Mt. 2, 13-23

Erschreckend ist diese Geschichte und todtraurig. Die sinnlose Grausamkeit des Herodes, die Trauer und die Verzweiflung der Mütter, die um ihre ermordeten Kinder schreien und die Rettung eines einzigen Kindes, das mit seinen Eltern fliehen konnte – all das berührt einen emotional sehr stark, sobald man versucht, sich hineinzusetzen.

Wenn wir Matthäus folgen, dann ist Jesus, genau wie früher schon Mose, nur um ein Haar dem Tod entgangen, den ein tyrannisches Regime ihm zgedacht hatte. Genauso grausam wie der Pharaon zu Moses Zeiten zeigt sich hier König Herodes. Und genauso wie Mose und später das ganze Volk Israel, so muss hier auch Jesus fliehen, um zu überleben. Matthäus liegt viel daran, deutlich zu machen, dass Jesus quasi die Geschichte seines ganzen Volkes noch einmal nacherlebt, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Denn Freund und Feind geraten hier durcheinander. Ägypten, das traditionelle Feindesland, wird zur Zufluchtsstätte. Und das gelobte Land, in das die Israeliten seinerzeit aus Ägypten geflohen waren, wird zu einem Moloch, der seine eigenen Kinder verschlingt. Folgen wir Matthäus, dann ist Jesu Leben vom Augenblick seiner Geburt an bedroht und nur durch Flucht zu retten. An seiner Stelle sterben unzählige andere Kinder den Tod, den Herodes ihm zgedacht hatte. Eine schockierende Geschichte!

Aber wie war das damals wirklich? Halten diese Fluchtgründe einer Prüfung stand? Wenn Josef heute in unserem Land Asyl suchen würde und über seine Fluchtgründe befragt würde, hätte er mit der Geschichte von diesem Traum und dem Engel wohl kaum Erfolg.

Und der Kindermord? Nur Matthäus berichtet davon, Markus, Lukas oder Johannes wissen davon nichts. Umgekehrt kennt Matthäus keine Volkszählung und keine Reise nach Bethlehem.

Wenn wir historische Tatsachen suchen, werden wir sie so exakt wohl nicht finden. Hat sich jemand das alles also ausgedacht als theologische Konstruktion, „damit die Schrift erfüllt würde“, wie es bei Matthäus so schön heißt?

Der jüdische Religionsphilosoph Pinchas Lapide schreibt in seinem Buch „Ein Flüchtlingskind“ etwas

über die Situation in Jesu Herkunftsland Galiläa zur Zeit der Volkszählung, die in Jesu Geburtsgeschichte erwähnt wird. Lapidé schreibt: „Zu jener Zeit tobte in der Nähe von Nazareth ein Aufstand, der sich bald auf einen großen Teil von Galiläa ausbreitete... Der Römer Lactanius beschreibt das Verhalten seiner Landsleute so: ‚Die Steuerbeamten erschienen allerorten und brachten alles in Aufruhr. Die Äcker wurden Scholle um Scholle registriert, die Kopfbzahl der Menschen wurde notiert. In den Städten wurde die Bevölkerung zusammengetrieben, alle Marktplätze waren verstopft von herdenweise aufmarschierenden Familien. Überall hörte man das Schreien derer, die mit Folter und Stockschlägen verhört wurden... Es gab keine Rücksichtnahme auf Alter oder Gesundheitszustand.‘ So, schreibt Lapidé, müssen wir uns die „Stille Nacht, Heilige Nacht“ vorstellen, in der Jesus als Sohn der Maria das Licht der Welt erblickte. Eine schreckliche Welt war es – voller Panik, Terror und Angst.“

Lapidé vermutet weiter, dass Jesu Familie wie viele andere ins Gebirge geflohen ist. Nur so konnten sie sich der „Aussaugung des Landes“ (so wird die Steuererhebung im jüdischen Schrifttum jener Tage genannt) und Terror, Mord und Folter entziehen.

Die Geschichte von der Flucht nach Ägypten und dem Kindermord bewahren noch eine vage Erinnerung an Lebensgefahr, Terror und Flucht, die am Beginn von Jesu Leben standen und ihn sein Leben lang begleiteten.

Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass nicht alles genau so passiert ist, wie das Matthäusevangelium erzählt. Es gab wohl eine Volkszählung, es gab einen Kindermord, aber zu welcher Zeit genau z.B. lässt sich nicht mehr genau sagen. Die Geschichte von der Flucht Jesu und vom Kindermord haben in erster Linie theologische Bedeutung. Aber welche Bedeutung soll das sein? Am Anfang habe ich schon gesagt, dass Jesus bei Matthäus quasi die gesamte Leidens- und Befreiungsgeschichte seines Volkes nacherlebt: Kindermord, Flucht, Wüstenwanderung und Rettung. Jesus steht hier als Einzelner für die Geschichte seines Volkes. Als einziger Überlebender für Unzählige, die ermordet wurden. Er ist ein Einzelfall unter den unzählbaren namenlosen Menschen, die in Zahlen, Statistiken und Nummern untergehen.

Aber Jesus hat einen Namen. Und er überlebt für 100, 10.000, 100.000, eine Million, 6 Millionen oder 10 Millionen Menschen, die uns als Zahlen nicht berühren. Erst wenn wir sie als Einzelne sehen und uns in sie hineinversetzen, lässt uns ihr Schicksal nicht mehr kalt. In der Berichterstattung werden uns Flüchtlinge häufig in Zahlen präsentiert, als Flut oder als Strom, jedenfalls als bedrohliche Masse. Inzwischen sind sie uns - unangenehm – als Herausforderung - nahegerückt, sie sind aus Afrika oder aus dem nahen und mittleren Osten übers Mittelmeer gekommen, nach Europa, nach Deutschland, nach Baden-Württemberg, und sie

sind geflohen vor Terror, Krieg, Gewalt, vor Hunger und vor unerträglichen Zuständen.

Bei aller Abwehr und aller Stimmungsmache – wir dürfen nicht vergessen, dass nach unserem Grundgesetz jeder politisch verfolgte Mensch das Recht auf Asyl hat. Eine Konsequenz, die die Bundesrepublik Deutschland nach den Erfahrungen der Naziherrschaft und des 2. Weltkriegs gezogen hat. Nie wieder soll so etwas geschehen!

Manche Ältere erinnern sich wohl noch an die Zeit nach 1945, als zwischen 12 und 15 Millionen Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien oder anderen Gebieten hierher kamen. Das waren Leute, die hatten nichts. Und es waren für die Flüchtlinge harte Zeiten, als sie bei den Einheimischen betteln mussten, Abwehr, Vorurteilen und Feindseligkeit begegneten. Manche der Einheimischen haben auch geholfen, sind auf die Neuankömmlinge zugegangen. Mit der Zeit sind Freundschaften, Kontakte entstanden, Ehen wurden geschlossen, inzwischen gehören die ehemaligen Flüchtlinge dazu, sind integriert.

Das scheint heute noch schwieriger zu sein als damals. Die Flüchtlinge heute kommen teilweise aus fernen Ländern, es gibt mehr Barrieren durch Sprache und Kultur, und es werden Vorurteile geschürt.

Für die Flüchtlinge ist es schwer, sich einzuleben. Aus praktischen Gründen werden sie zusammen in Unterkünfte gebracht, das macht es aber schwer, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Sie dürfen lange Zeit nicht arbeiten, die Behörden sind auf die große Zahl von Asylbewerbern nicht eingerichtet gewesen und stellen sich jetzt erst nach und nach darauf ein.

Wenn wir aber Kontakt bekommen, erfahren wir auch traurige und erschreckende Geschichten über Einzelschicksale.

Etwa ein Drittel der Menschen, die zu uns als Flüchtlinge kommen, sind traumatisiert und das oft nicht nur mit *einem* Erlebnis, wie Frau Dr. Schauer, die in Konstanz mit traumatisierten Menschen arbeitet, berichtet. Das Heimatdorf einer Frau wurde z.B. fünfmal beschossen und überfallen, sie wurde auf der Flucht dreimal vergewaltigt, musste dann in der Wüste mit der Hilfe anderer Frauen selbst abtreiben, sie hat siebenmal Leichen gesehen, verhungerte, erschossene, erschlagene Menschen; dazu hatte sie noch zwei Autounfälle, und sie fuhr in Todesangst in einem überfüllten Boot übers Mittelmeer. Die Einzelheiten wollen wir gar nicht so genau wissen. Solche Menschen brauchen Hilfe und Unterstützung.

Viele Geschichten gibt es, das war eine davon. Wenn Sie die Zeitung aufschlagen, Berichte aus dem Fernsehen einschalten oder selbst mit Flüchtlingen ins Gespräch kommen, können Sie andere hören. Lauter Einzelschicksale.

Auch die Geschichte von Jesu Flucht ist nur eine. Sie steht da in der Bibel, für unzählige andere, damit sie nicht vergessen werden. Sie steht da, weil ein einziges

Leben und ein einziges Kind, das gerettet wird, der Rede und der Erinnerung wert ist. Und sie steht da zur Erinnerung an die Vielen, die nicht gerettet werden konnten.

In der Schriftlesung haben wir gehört von der Flucht Lots und seiner Familie aus Sodom. Lot und seine Töchter können fliehen. Lots Frau kann nicht oder will nicht weg aus ihrer Heimat, sie muss mit ihrem Leben bezahlen. Auch sie steht für viele, die nicht fliehen konnten, die auf der Strecke geblieben sind.

Die Geschichte von der Flucht nach Ägypten steht auch für Frauen und Kinder auf der Flucht. Josef, Maria und das Jesuskind, die „Heilige Familie“ stehen für die, die alle Hebel in Bewegung setzen, damit dieses Kind durchkommen soll, damit es am Leben bleibt. Und dann kommen die Frauen, manche davon schwanger hier an und sie sind froh und glücklich, dass sie in einem Krankenhaus ihr Kind zur Welt bringen können, wo es versorgt wird, wo sie selbst versorgt werden, wo das Kind einen guten Start ins Leben hat. Unter den Flüchtlingen sind Frauen und Kinder in der Minderheit, fast ein Drittel der Antragsteller sind Männer oder Jungen. Die meisten zwischen 18 und 25 Jahre alt. Frauen schaffen es alleine kaum zu fliehen, auch wenn sie genauso viele und gute Gründe zur Flucht gehabt hätten. Viele Frauen und Kinder, die nach Europa gekommen sind, wurden mitgenommen von männlichen Verwandten, alleine wäre es zu gefährlich gewesen. Und in konservativen und patriarchalischen Ländern investiert die Familie eher in einen jungen Mann und kratzt das Geld für ihn und seine Flucht zusammen.

So ein junger Mann ruft allerdings bei uns weniger Mitgefühl hervor als eine Frau mit Kleinkind. Ein junger Mann ist womöglich vor dem Kriegsdienst geflohen, desertiert, vielleicht auch schon kriminell geworden? Wer weiß das schon.

Aber auch zu ihm gehört eine Familie, die alles Menschenmögliche unternommen hat, damit er überleben soll, damit er eine Zukunft hat, eine bessere Zukunft als sie selbst.

Für Matthäus, der uns die Geschichte von Jesu Flucht überliefert hat, war sie auch deshalb wichtig, weil sie ihrer eigenen Situation ähnlich war. Die Gemeinde des Matthäus war auch verfolgt und bedroht, und so erkennen diese Menschen in Jesu Geschichte ihre eigene wieder. Jesus war ein Flüchtling. Die Kirche hat von Anfang an Migrationshintergrund. Menschen aus verschiedenen Ländern haben sich als Gemeinde Jesu zusammengefunden.

Der biblische Maßstab für die menschliche Qualität einer Gesellschaft muss sein, wie sie sozial Schwache und Fremde in ihrer Mitte aufnimmt, wie sie sich einstellt, wie wir uns einstellen auf die Flüchtlinge, die bei uns Schutz suchen und bleiben möchten, so lange es nötig ist.

Lassen Sie uns dabei immer neu Fantasie, Vernunft und Mitmenschlichkeit pflegen im Vertrauen auf den Gott, der mitgeht und unser alle Hilfe und Zuflucht ist.

Elia – Prophet, religiöser und politischer Protestler?

1. Könige 18f

Dekan i.R. Erich Haller

Elia hat sich eingemischt in die religiöse und politische Gesellschaft seiner Zeit und wurde dabei zum Flüchtling besonderer Art. Er flieht wegen politischer und religiöser Verfolgung ins südliche Nachbarland, er fürchtet um sein Leben, fällt in tiefe Depression und macht dann eine neue Gotteserfahrung.

Elia hatte sich in fester Überzeugung für seinen Gott in einen Blutrausch hinreißen und die Priester der Baalsreligion umbringen lassen. Auch nachher geht die Geschichte blutig weiter. Jehu, ein hoher Offizier putscht gegen den König Ahasja, Sohn und Nachfolger Ahab. Alle Mitglieder des Königshauses werden umgebracht, auch viele Anhänger der Baalsreligion. Das Thema Gewalt im Namen der Religion ist ja höchst aktuell. Wir werden sehen, wie bei Elia die Gewalt im Namen der Religion abgelöst wird durch eine neue Gotteserkenntnis.

Elia hatte es satt, sein Leben hatte er satt, sterben will er. Die Mächtigen hatte er satt: die Königin hetzte ihre Geheimpolizei hinter ihm her, er muss fliehen. Die Frommen hatte er satt, sie ließen ihn im Stich. Nachher heißt es, nur siebentausend seien übrig geblieben von seinen Anhängern. Alle andern haben den Bund Gottes verlassen.

Und Gott hatte er satt. Mit allen Fasern seines Leibes und Lebens hatte er sich für ihn eingesetzt, umsonst. Dem Sieg auf dem Karmel folgte der tiefe Fall. Oder war der Sieg schon der erste Schritt in den Fall? Elia war lebens- und gottesmüde. So was sind wir doch von einem Propheten nicht gewohnt!

Die schöne Geschichte von der Witwe von Zarephath (1. Kön.17), die aufregende Geschichte von der Gottesbewahrung auf dem Karmel: Elia blieb Sieger über die Baalspriester und die Königin Isebel. Ein blutiger Sieg zwar, aber doch ein glänzender Sieg. Die Leute jubelten. Schon schien König Ahab überzeugt.

Und jetzt dieser Absturz, diese tiefe Verzweiflung an Gott und sich selber. Eine Flucht vor den Häschern der Königin, vor Gott und sich selber.

Es war ja auch nicht einfach für Elia. Schon sein Name war Programm: Eliahu – mein Gott ist der einzige. Nicht dass die Leute dies ablehnten. Es war ja normal, dass eine ausländische Prinzessin bei ihrer Heirat mit dem König ihre Religion mitbrachte. So ließ Ahab auch einen Tempel für Baal bauen.

Die Menschen fanden nichts dabei, Baal und Gott soz. ineinander zu leben. Gott ganz an der Spitze, darunter auch Baal den Gott für Fruchtbarkeit zu verehren, warum denn nicht? Amulette, Horoskope, Astrologie,

Psychokult – ein bisschen Spiritismus, das schadet doch nichts! Religiöses aller Art war modern. Und überhaupt: Es gibt ja nur einen Gott, heiße er Gott oder Baal oder Allah, ein höheres Wesen, eine Wirklichkeit irgendwie über uns, jede Kultur, jedes Volk hat ihren Gott; es ist doch allemal dasselbe. So sagen die Leute.

Und jetzt wird die Geschichte Elias erst eigentlich großartig. Elia darf klagen. Er darf seine Verzweiflung hinausschreien. Und er darf schlafen, er muss nicht mehr funktionieren.

Elia wird gestärkt, um schlafen zu können. Ein paar Stunden Schlaf, Brot gegen den Hunger und Wasser gegen den Durst und eine helfende Hand auf der Schulter – das reicht für den Flüchtling. Mehr ist kaum nötig, was auch wir in verzweifelten Augenblicken füreinander tun können. Es geht hier doch sehr menschlich zu zwischen Gott und Elia: Steh auf und iss, du hast einen weiten Weg vor dir.

Der Zusammenbruch Elias, die Lebens- und Gottesmüdigkeit seiner Menschen ist für Gott aber noch lange nicht das Ende. Dass wir hier und da am Ende unserer Kräfte sind, das erleben wir nicht selten. Manche brechen dann ganz zusammen, weil die einfache Hilfe: Brot, Wasser, Schlaf, helfende Hand nicht da ist. Für Gott ist der Zusammenbruch Elias der Anfang eines großen Geschehens. Der äußeren Hinreise (Flucht) zum Horeb und der Rückreise dann nach Damaskus entsprechen eine innere Hinreise zu Gottes wirklichem Sein und die innere Rückreise in die neu gewonnene Alltagswirklichkeit: steh auf und iss, du hast einen weiten Weg vor dir. Mit einer ganz neuen Gotteserkenntnis, die von Gewalt und Machtdemonstration Abschied nimmt. Nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer – das waren die traditionellen Zeichen der Epiphanie Gottes. Darauf hatte Elia gesetzt und war darüber zum Eiferer geworden. Und dann zum Flüchtling vor den Menschen, vor sich selber und vor Gott. Und jetzt musste er lernen: im verschwebenden Schweigen, im leisen Sausen, im Hauch des Geistes begegnet Gott. Gott ist kein lauter, harter, gewalttätiger Gott, seine Macht ist in den Schwachen mächtig. Er hat auf Gewalt und äußere Macht verzichtet und ist der Weggenosse der Liebe geworden: nicht Elias Wille, nicht unser Wille geschehe, sondern sein Wille geschieht bis hin zu Jesus in Gethsemane und am Kreuz und an Ostern.

Elia musste lernen, dass Gott ihn auf neue Weise sucht. Er ist nicht dort, wo wir ihn jeweils am liebsten hätten und suchen. Er ist ein stiller, leiser Wegbegleiter mit klarer Richtung.

300 Jahre nach Elia kündigte ein anderer Prophet den Gottesknecht an: "Er wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird er nicht hören lassen auf den Straßen" (Jes.42,2). Und noch einmal 550 Jahre später wird Jesus die neue Gotteserfahrung Elias leben und dafür sterben und dafür von Gott ins Recht und in

Kraft gesetzt werden durch seine Auferweckung von den Toten.

Der inneren Hinreise Elias zu Gottes Herz im Flüstern eines leisen Wehens, im Spüren des heiligen Geistes – das war noch nicht das Ziel – folgt wie im gesamten biblischen Glauben die Hinreise zu den Menschen.

Weder Elia noch Jesus blieben in der Wüste bei Gott, in der inneren Schau. Sie gingen zurück in die täglichen Wege der Menschen und lebten dort Gott. Steh auf und iss, du hast einen weiten Weg vor dir: das ist die Bewegung des Glaubens. Lebensfroh, gottesfroh, mit Stärke und Geist, begeistert und gestärkt.

Christenverfolgungen im Römischen Reich

1. Petrus 1,1; 2,11; Apg. 8,1

Pfarrer Rainer Schmid

Mir ist wichtig, dass wir beim Thema „Flüchtlinge“ nicht nur an fremde Menschen denken, die in unser Land kommen; sondern dass wir bei diesem Thema auch uns selbst fragen: Wo sind wir selbst betroffen? Sind wir oder unsere Vorfahren einmal geflohen? Und kann es sein, dass auch wir einmal fliehen müssen? Von Besuchen bei älteren Christen weiß ich, wie viele irgendwann im Leben einmal fliehen mussten: Manche sind gegen Ende des Krieges aus Schlesien und Ostpreußen geflohen: Im kalten Winter, in überfüllten Zügen, oder über das zugefrorene Haff, oder mit Schiffen, die beschossen wurden. Dann kamen diese Menschen in Übergangslager, dann wurde man auf Deutschland verteilt und musste neu anfangen. In den 80er- und 90er Jahren kamen die Spätaussiedler. Manche von ihnen wurden mehrmals im Leben vertrieben: Zuerst aus Siebenbürgen oder aus Moldawien nach Sibirien. Dann nach Kasachstan. Und jetzt nach Deutschland.

Und wir selbst? Ich und meine Eltern und Großeltern – wir mussten nie fliehen. Aber wird das so bleiben? Oder könnte es sein, dass auch wir eines Tages eilig unsere sieben Sachen packen und außer Landes fliehen müssen?

Das ist sehr unwahrscheinlich. Wir leben hier in einem reichen Land mit einer stabilen Demokratie. Aber möglich ist es.

Stellen Sie sich vor, in Tschechien oder in Frankreich explodiert ein altes Atomkraftwerk. Durch menschliches oder technisches Versagen. Oder jemand lenkt ein großes Flugzeug auf ein Atomkraftwerk. Und der Wind geht in unsere Richtung. Dann heißt es auch für uns: die Koffer packen. Schnell die Kinder von der Schule holen. Und nichts wie weg! Im Auto über verstopfte Straßen. Oder in übervollen Zügen. Wie würden uns die Menschen in anderen Ländern aufnehmen? Freundlich? Nochmals: Ich denke, es ist sehr unwahrscheinlich, dass wir eines Tages fliehen müssen. Aber möglich ist es. Soweit mein erster Gedanke: Wo wir selbst geflohen sind - oder vielleicht noch flie-

hen werden.

Doch nun ein weiterer Gedanke: Wo sind wir als Christen betroffen, weil Mitchristen - Brüder und Schwestern fliehen müssen?

Sie wissen: Hauptsächlich aus arabischen Ländern fliehen Christen. Es gibt immer wieder Fälle, wo Christen heute noch gekreuzigt werden. Manche Kirchen in arabischen Ländern werden abgerissen; es gibt Diskriminierung in der Schule und am Arbeitsplatz. Viele Menschen, die als Flüchtlinge bei uns im Ostalbkreis ankommen, sind Christen wie wir. Sie erzählen ihren Kindern dieselben biblischen Geschichten wie wir, nur auf Arabisch. Und wenn ein arabischer Christ von Allah spricht, dann meint er den DREIEINIGEN Gott; denn das arabische Wort Allah heißt übersetzt Gott.

Neulich habe ich eine ältere Frau in Aalen klagen gehört: „In ihrer Nachbarschaft sind Ausländer eingezogen, wahrscheinlich Araber; das könnten Terroristen sein.“ Aber ich sage: Das könnten auch Christen sein! Es könnte ein Kirchengemeinderat aus Syrien sein, mit seiner Familie. Ich habe selten so viele Überraschungen erlebt wie im Umgang mit Flüchtlingen.

In den Ostalbkreis kommen auch Christen aus Nigeria; in unserem alten Gemeindehaus haben ein paar Christen aus Nigeria gelebt. Nicht selten sind diese Menschen aus Afrika frömmer als mancher Aalener Christ. Verbunden sind wir mit den Christen in fernen Ländern besonders, wenn wir das Heilige Abendmahl feiern. Wenn man beim im Kreis vor dem Altar steht, steht man sozusagen rund um den Erdball im Kreis mit allen Christ/innen dieser Welt: mit chinesischen und amerikanischen und arabischen Christen.

Ebenso sind wir durch die Taufe mit den Christen in fernen Ländern verbunden. Denn alle Christen rund um die Erde werden ja auf Jesus Christus getauft, auf den dreieinigen Gott. Wir sind also EINS in ihm.

Das heißt: Wenn Sie in den nächsten Tagen Menschen hören, die arabisch sprechen ... sogar Frauen mit Kopftüchern ... das könnten vielleicht auch Christen sein, die abends in der Flüchtlingsunterkunft mit ihren Kindern noch das Vaterunser beten - auf Arabisch. Ich erlebe in keinem Arbeitsbereich als Pfarrer so viele Überraschungen erlebt, wie im Umgang mit Flüchtlingen!

Soweit dieser Teil der Predigt: Von Flucht sind wir betroffen, weil auch viele Christen fliehen; und mit denen sind wir durch das Abendmahl und die Taufe verbunden.

Aber was ist, wenn Menschen, die zu uns kommen, Muslime sind? Dann sind wir verbunden durch Abraham. Durch den Glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat, der sie erhält, und der sie vollenden wird. Auch der Gott der Muslime ist – wie unser Gott – allmächtig und barmherzig. Auch er hat den Menschen Gebote gegeben. Im Koran steht auch die Geschichte von der Arche Noah. Und der Propheten Isa wird

mehrfach erwähnt, das ist Jesus.

Eine gute Gelegenheit, Muslime kennen zu lernen, ist übrigens der Peace Walk - der Friedensspaziergang - am Montag, den 21. September 2015. Start ist um 18 Uhr an der Stadtkirche, Dann geht man zur Marienkirche, und dann zu den beiden Moscheen. Jeder darf teilnehmen!

Doch nun ein anderer Gedanke. Ich möchte ich mit Ihnen einige Jahrhunderte zurückgehen, in die Zeit der Bibel. Dort liest man viel über Menschen, die verfolgt wurden. Der Prophet Amos wurde des Landes verwiesen. Jeremia wurde in eine leere Zisterne geworfen. Weil sie die Wahrheit ausgesprochen haben. JX wurde hingerichtet, weil er in den Augen der Mächtigen ein gefährlicher Unruhestifter war. Man hatte Angst vor einem Aufstand. Und so kreuzigte man ihn. Auch einige seiner ersten Schüler wurden verfolgt: Stephanus wurde gesteinigt. Paulus wurde auf seinen Reisen mehrmals angegriffen und eingesperrt.

Kaiser Nero (54 bis 68) inszenierte die erste große Christenverfolgung im Römischen Reich. Der geistesranke Kaiser gerät unter Verdacht, Rom angezündet zu haben. Um diese Gerüchte im Keim zu ersticken, erklärt er die Christen zu Urhebern der Katastrophe. Fast 300 Jahre waren die Christen Sündenböcke des Römischen Reiches. Immer wieder büßten sie ihren Glauben mit dem Tod.

Zum Gottesdienst trafen sich die Gläubigen in Privathäusern, seit Anfang des 3. Jahrhunderts auch in den Katakomben, die nach damaligem Brauch acht bis zehn Meter unter der Erde in den Tuffstein gehauen sind, mit schmalen Gängen. Das weckte schon bald das Misstrauen der Bevölkerung. Mit der Zeit werden daraus wilde Gerüchte über schändliche Rituale und Orgien sowie abscheuliche Verbrechen, die die Christen da angeblich im Verborgenen verüben. Die Christen, so der Vorwurf, treiben Zauberei, töten Kinder und planen den Umsturz der staatlichen Ordnung. Im Jahre 111 nach Christus schrieb ein römischer Stadthalter an Kaiser Trajan: „Vorläufig habe ich bei denen, die mir als Christen angezeigt wurden, folgendes Verfahren beobachtet. Ich fragte sie, ob sie Christen seien. Gestanden sie das, so legte ich ihnen diese Frage unter Androhung der Todesstrafe ein zweites und drittes Mal vor. Blieben sie verstockt, ließ ich sie hinrichten.“ Wenn Beschuldigte, die bestritten, Christen zu sein, Christus lästerten und zum Standbild des Kaisers und zu den Götterbildern beteten, die Plinius eigens zur Verhandlung hatte bringen lassen, so waren sie seines Erachtens freizulassen. Der Kaiser antwortet knapp: Christen "soll man nicht aktiv aufspüren. Aber wenn sie angezeigt und überführt werden, müssen sie bestraft werden". Das bedeutet fast immer: Hinrichtung. Anonymen Anzeigen solle Plinius nicht nachgehen.

Drei Jahrhunderte lang wurden Christen - in mehreren Wellen - verfolgt, verhört, vertrieben - in einigen Fäl-

len sogar lebendig den Löwen zum Fraß vorgeworfen. Das hatte mehrere Gründe: Im Römischen Reich war es Pflicht, den Kaiser als Sohn Gottes zu verehren. Aber die Christen verehrten Jesus Christus als Sohn Gottes verehrt. Außerdem hat es die Mächtigen in Rom gestört, dass die Christen sich an den zahlreichen Kriegen nicht beteiligen wollten.

Eine schwere Verfolgung gab es um das Jahr 300, unter Kaiser Diokletian: Die Kirchen der Christen wurden zerstört, die heiligen Schriften verbrannt. Christen werden für rechtlos erklärt.

Die Wende kam im Jahre 311: Kaiser Galerius erlässt ein Toleranzedikt; das heißt: Der christliche Glaube wird toleriert. Der erste Kaiser, der sich taufen lässt, ist Kaiser Konstantin, im Jahre 337. Das Christentum wurde dann im Jahre 391 offiziell als Staatsreligion eingeführt. Ab diesem Zeitpunkt - auch das gehört zur Wahrheit - wurden aus den verfolgten Christen verfolgende Christen. Aus den Unterdrückten wurden Unterdrücker.

Nur noch ganz am Rande der Kirche gab es einzelne Menschen, die Jesus Christus nachfolgen wollten, die Zeugnis von seinem Frieden ablegen wollten. Das waren immer nur wenige Christen, wie Franz von Assisi, ganz am Rande der Kirche.

Auch im 20. Jahrhundert. Es gab nur wenige Christen, die sich geweigert haben, in den Krieg zu ziehen. Zum Beispiel Georg Elser aus Königsbrunn. Er war fast jeden Sonntag in der Kirche. Er hat viel gebetet und in der Bibel gelesen. Georg Elser wird oft politisch vereinnahmt. Aber er war auch ein frommer evangelischer Christ.

Ebenso Hans und Sophie Scholl in Ulm, die an ihrer Universität Flugblätter gegen Hitler verteilt haben. Beide waren in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen. Für beide war der Glaube auch im Alltag wichtig.

Erst kürzlich wurde der Korntaler Christ Immanuel Röder entdeckt. Geboren am 07.01.1916. Er hat sich aus politischen und christlichen Gründen geweigert, Soldat zu werden und auf andere Menschen zu schießen.

Alle diese Christen - es waren auf evangelischer Seite nur wenige - wurden von den Nationalsozialisten verfolgt und umgebracht. Verfolgte Christen!

Und wie ist es heute? Mit uns? Was wäre, wenn wir heute Jesus Christus ernstlich nachfolgen würden? Was wäre, wenn die Kirche sich heute konsequent auf die Seite der Armen stellen würde? Was wäre, wenn die Kirche sich heute konsequente Zeugen seines Friedens wären? Ich vermute, dann müssten auch wir heute mit einigen Nachteilen rechnen.

Paulus schreibt: „Ihr seid Pilger und Flüchtlinge.“ Das gehört zum Glauben: dass wir unterwegs sind. Dass wir keine bleibende Statt haben auf dieser Erde. Deshalb meine ich, ist es nicht gut, wenn die Kirche es sich zu bequem einrichtet in dieser Welt.

Wichtig ist aber, dass uns auf unseren Wegen - seien die Wege freiwillig oder unfreiwillig - NICHTS trennen kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.

Titelbild: Giambattista Tiepolo - Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, 1769, Staatsgalerie Stuttgart

Impressum:

Herausgeber:

Evangel. Kirchengemeinde Aalen
Dekanstr. 4, 73430 Aalen

Verantwortlich:

Dekan Ralf Drescher

Layout und Gestaltung:

Pfarrer Marco Frey